

Emischer Zeitung



„Emischer Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und hohen Feiertage. Wochen-
preis: 1 Mark. Einzelhefte: 15 Pf. — Inserationspreis: Die Petit-Zeile oder deren
Raum 15 Pf. — Verantwortlicher Redacteur: F. Dienst in Gelsenkirchen.

Früher:
Der Reichsfreund
Sincere et constant.

Abonnementspreis: Mark 2.50 vierteljährlich im Voraus. Man abonniert außer bei der Expedition
in Gelsenkirchen, Marktstraße 13, bei allen Postanstalten und bei den Filial-Expeditionen: Rud. Eid.
Berne: W. Walder, Bern. — Druck und Verlag von F. Dienst in Gelsenkirchen.

Allgemeines Organ für die Stadt Gelsenkirchen, für die Aemter Schalle, Neudorf, Wanne und Berne. — Anzeigebblatt für Gerichts- und Militär-Behörden.

Die Verfassungsrevision in Frankreich

Nach dem ursprünglichen Plane des Ministeriums Ferry bestimmt, vier Abände-
rungen an dem französischen Staatsgrundgesetz
am 25. Februar 1875 vorzunehmen. Der
die republikanische Staatsform bezügliche
Verfassungs-Paragraph sollte so gefaßt werden,
daß die Republik hinfort über aller Discussion
steht und daß jeder Versuch zur Agitation für
eine andere als die bestehende Staatsform als
Verletzung gegen die bestehende Ordnung be-
straft werden kann. Ferner sollte das Institut
75 lebenslanglich erwählten Senatoren auf-
gehoben und festgesetzt werden, daß sämtliche
Mitglieder des Senats von den General-
räthen der Departements, den Kreis- und
gemeinderäthen auf je 9 Jahre erwählt werden;
die Meinungsveränderungen, die den Staats-
haushalt betreffen, sollte das Votum der Ab-
geordneten-Kammer, nicht dasjenige des Senats
in allseitigen Ausschlag geben. Endlich
wurde vorgeschlagen, den Verfassungs-Para-
graphen betreffend das am Sonntag vor der
Kammereröffnung abzuhaltende öffentliche Gebet
Wegfall zu bringen.

Auf die beabsichtigte Beschränkung des dem
Senat zustehenden Budgetrechts hat die fran-
zösische Regierung Verzicht geleistet, weil die
Körperschaft — unter Zustimmung
den übrigen Vorschlägen — in diesem
keine Zugeständnisse machen wollte.
Nun ist nur ein praktisch bedeutsamer
Punkt, nämlich die veränderte Zusammen-
setzung des Senats, bezw. die Abschaffung des Instituts
der lebenslanglichen Senatoren übrig geblieben.
Ueber diesen immerhin wichtigen Vorschlag
ist gegenwärtig verhandelt. Abänderungen
der Verfassung unterliegen in Gemäßheit des
Gesetzes vom 25. Februar 1875 nicht nur der
Zustimmung der beiden gesetzgebenden Körper-
schaften, sondern außerdem der Beschlußfassung
einer gemeinsamen Versammlung von Depu-
tierten-Kammer und Senat, die in solchem Falle
einem sogenannten Congress in Versailles
zusammentreten. Am 4. d. Mts. hat dieser
Congress begonnen und zu einer Reihe außer-
ordentlich heftig geführter Beratungen Veran-
lassung gegeben. In der Absicht eine weiter-
gehende Verfassungsänderung zu erzwingen,
haben die Gegner der Regierung es sich ange-
eignet, die gemachten Vorschläge zu fall-
bringen und die Beratung zu verschleppen.
Es steht indessen schon jetzt fest, daß diese
Bestrebungen scheitern werden und daß das
Ministerium Ferry auf die Unterstützung einer
Mehrheit zu rechnen hat, welche allen Wider-
stand zum Schweigen zu bringen vermag.
Eine Erweiterung wird das zwischen der
Regierung und der Mehrheit der Abgeordneten

und Senatoren vereinbarte Programm übrigens
erfahren: in die Verfassung wird die ausdrück-
liche Bestimmung aufgenommen werden, daß
Mitglieder der ehemals in Frankreich regieren-
den Geschlechter nicht zu Präsidenten der Repu-
blik erwählt werden dürfen. Der von den
Orleanisten gehegten Hoffnung, den Herzog von
Alumale (Oheim des Grafen von Paris) bei
der nächsten Präsidentenwahl zum Nachfolger
Grévy's zu machen, wird dadurch der Lebens-
faden abgeschnitten sein.

Der gegenwärtig tagende französische Con-
gress ist der dritte, der seit Erlaß der Verfassung
von 1875 zusammengetreten ist. Seine beiden
früheren Versammlungen galten der Erwählung
des Herrn Grévy zum Präsidenten der Repu-
blik (bis zum Februar des Jahres 1886) und
der Bestimmung, daß Senat und Kammer
nicht in Versailles, sondern in Paris ihre
regelmäßigen Versammlungen abzuhalten hätten.
Nur für den Congress (der künftig „National-
Versammlung“ heißen wird) ist die alte
Königsresidenz von Versailles als Versamm-
lungsort beibehalten worden.

NLC. Die Deutschfreisinnigen und die Kirchenpolitik.

Zu charakteristischer Weise wendet sich die
deutschfreisinnige Presse der Betrachtung
der kirchenpolitischen Lage zu. Indem sie
sich der Auffassung anschließt, daß sich eine Wen-
dung in dem Verhältnis zwischen der preussischen
Regierung und der Curie zu vollziehen scheint,
drückt sie die entscheidenden Zweifel an der Nach-
haltigkeit dieser Wendung aus. Wir wollen in
diesem Punkte nicht widersprechen, können aber nicht
umhin, die aus langer Uebung gewonnene Gewandt-
heit zu bewahren, mit welcher die linksliberale
Presse auch diese Betrachtung zu einem Ausfalle
gegen die nationalliberale Partei zuspitzen ver-
steht. Während die „Kreuzzeitg.“ aus dem Miß-
erfolge der Schölzer'schen Mission womöglich eine
nationalliberale Gründung machen möchte, um das
Bündnis mit dem Centrum ungehindert weiter pflegen
zu können, kommen ihr die deutschfreisinnigen
Blätter, die „Lib. Correspondenz“ voran, zu Hilfe,
indem sie versichern, eine etwa in der nächsten
Zeit hervorbrechende Spannung zwischen der Re-
gierung und den Ultramontanen werde, sobald die
Wahlen vorüber seien, wieder einem freundschaft-
lichen Verhältnis Platz machen; man werde
vielleicht eine lebhaftere Kanonade zwischen den
Officieren und dem Centrum vernehmen, dieselbe
habe indessen nichts auf sich, sie solle nur die
Nationalliberalen für die Wahlen in guter
Stimmung erhalten. Daran wird dann der Vor-
wurf gegen die Nationalliberalen geknüpft: sie
seien es, welche eine unzweifelhaft sichere und feste
liberale Mehrheit im nächsten Reichstage und da-
mit eine Kirchenpolitik im Sinne der Liberalen

verhinderten. Wir wollen auf den alten Streit
darüber nicht eingehen, wer die Spaltung innerhalb
des Liberalismus erweitert und das Zustande-
kommen einer liberalen Mehrheit bisher haupt-
sächlich verhindert hat. Es wäre nachgerade überflüssig,
darzuthun, wie die ganze Taktik der Seceffion
weniger auf eine Ausdehnung, als auf eine Links-
schiebung des Liberalismus hinauslief, und wie
diese Bewegung, deren Tendenz in der Bildung
der deutschfreisinnigen Partei endlich unverhüllt
zur Erscheinung kam, die intensive gegenseitige Be-
fehndung der liberalen Parteien und die zunehmende
Einschließlichkeit des Liberalismus verschuldet hat.
Derartige Vorwürfe sollte man sich nun bald auf
jener Seite sparen. Wo sie noch Eindruck machen
können, wissen wir nicht; jedenfalls werden sie die
nationalliberale Partei in ihrer Haltung nicht irre
machen. Die Aussicht, in Gemeinschaft mit Herrn
Nichter die „Kirchenpolitik im Sinne der Liberalen“
durchzuführen, hat für uns nicht so viel Ver-
lockendes, als die „Lib. Correspondenz“ glaubt.
So gern wie auf andern Gebieten die deutschfrei-
sinnige Partei als unsere Bundesgenossin an unserer
Seite steht, grade auf dem kirchenpolitischen hat
sie uns nicht das erforderliche Vertrauen einzuflößen
vermocht. Wenn wir fragen, was denn heute eine
„Kirchenpolitik im Sinne der Liberalen“ ist, so
vermuten wir, daß selbst innerhalb der deutschfrei-
sinnigen Partei die Antworten verschieden lauten
werden. Wir wollen annehmen, daß die kirchen-
politischen Anschauungen des Herrn Hänel sich
heute nicht mehr in einem so unbequemen Gegen-
satz zu den ausschlaggebenden des Herrn Nichter
befinden, wie noch vor wenigen Jahren; wenn
wir uns aber erinnern, daß die Seceffion mit der
Anklage gegen die Freunde des Herrn v. Bennigsen
eingeleitet wurde, sie hätten durch zu große Nach-
giebigkeit im Kirchenconflicte die „Würde der
Nation“ geschädigt, dann vermögen wir uns trotz
der Rede von Dels und trotz zahlreicher wider-
sprechender Reden und Abstimmungen noch nicht
vorzustellen, daß jene Hüter der staatlichen
Würde gegen ultramontane Ansprüche bereits
Herrn Nichter das unbefräßte Mandat erteilt
haben, in ihrem Namen einer gelegentlichen deutsch-
freisinnig-clericalen Coalition an Stelle der con-
servativ-clericalen die Wege zu ebnen. Uns ist
jedoch nicht klar, was wir uns unter einer
Kirchenpolitik „im Sinne der Clericalen“ nach den
Erfahrungen der letzten Sessionen vorzustellen haben.
Suchen wir Bundesgenossen für eine unsere Auf-
fassungen entsprechende Kirchenpolitik, dann suchen
wir sie nicht bei den Deutschfreisinnigen, und wir
begründen es vollkommen, wenn die clericalen Blätter
erklären: „Das Centrum wird, vor die Entscheidung
zwischen einem Nationalliberalen und einem Deutsch-
freisinnigen gestellt, niemals zugunsten der ersteren
entscheiden.“ Wenn eine kirchenpolitische Phase
eintreten sollte, welche dem Centrum eine veränderte
Stellung in den Berechnungen der Regierungspolitik
anweist, so werden wir allerdings abzuwarten haben,

ob nicht über kurz oder lang wieder in die trauri-
gen Bahnen des Diplomatieens eingelenkt wird.
Von übergroßer Vertrauensseligkeit in dieser Be-
ziehung fühlen wir uns sicher. Andererseits ist uns
um das Ende der conservativ-clericalen Politik
nicht bange. Alle Anzeichen deuten darauf, daß
wir uns bald mitten in dem angebrochenen Kampfe
um die Schule befinden werden, und die Schule
ist der Punkt, in welchem für den preussischen
Staat jede Möglichkeit eines schwächlichen Nach-
gebens gegen ultramontane und orthodoxe Herr-
schaftsgelüste aufhört. Dieser Kampf wird hoffent-
lich nicht nur zwischen Centrum und Regierung,
sondern auch innerhalb der conservativen Partei
eine heilsame Scheidung und Klärung bewirken.
Die Leute der „Kreuzzeitg.“ werden dann in ihrer
Stellung zwischen Staat und Kirche Farbe be-
kennen müssen. Was aber die gegenwärtige Lage
anlangt, so werden diejenigen Bevölkerungskreise,
welche die einflußreiche Stellung einer römischen
Interessen dienenden Partei in der deutschen Volks-
vertretung beklagen, sich vergegenwärtigen müssen,
daß diese ausschlaggebende Stellung wesentlich im
Product der Sinnigkeit der politischen Parteien
zum Extrem, und ganz besonders der Oppositions-
macherei ist, in welcher die deutschfreisinnige Partei
das Heil des Liberalismus sucht. Nur eine Mehr-
heit, welche entschlossen ist, der Regierung die not-
wendigen Mittel zum Schutze unseres nationalen
Staatswesens gegen äußere und innere Feinde zu
gewähren und sie bei aller Wahrung der politischen
Ueberzeugung in den unausschießbaren Reformen
eherlich zu unterstützen, wird die Regierung in die
Lage bringen, auf die Hilfe des Centrums zu
verzichten und dem Staate die Opfer an Rechten
und an seiner Würde zu ersparen, durch welche
diese Hilfe allein erkauf werden kann. Die extremen
Richtungen auf der Rechten wie auf der Linken
haben in dieser Mehrheit keinen Platz.

Die Conferenz der preussischen Bischöfe.

* Fulda, 8. August.

Einen nicht unwichtigen Gegenstand der Tages-
ordnung der diesmaligen Bischofs-Conferenz bildete
die Feststellung von Grundzügen für die Herstellung
eines einheitlichen Gesangbuchs. Auf diesem
Gebiete besteht gegenwärtig ein Mosaiksystem, wie
es bunter nicht gedacht werden kann, da nicht allein
für die einzelnen Diözesen unter einander, sondern
auch selbst für die verschiedenen Kirchspiele inner-
halb eines und desselben Bistums ganz verschiede-
nartige Gesangbücher eingeführt sind. Eine Ver-
änderung wird nun nach den Beschlüssen der Bischofs-
Conferenz dahin propoziert, daß demnächst ein
allgemeines Gesangbuch zwar eingeführt, daß
dasselbe aber auf eine Anzahl von Maßstäben
und Festtagsliedern beschränkt werden soll, während
es einer jeden Diözese überlassen bleibt, in einem
besonderen Anhang den lokalen Bedürfnissen durch
Aufnahme von Lobliedern auf die Diözesan-
patrone u. dgl. mehr Rechnung zu tragen. Auf-

Ein gemüthlicher Hauswirt.

Humoristische Erzählung von J. Krüger.

Während alle des Guten eifrig genossen, be-
achte Herr Jacob Knorbe sich, in seiner Weise die
Anst der schönen Rosa im Sturm zu erobern.
Der junge Brauer zählte nicht zu den schüch-
ternen Freiern.
Auf seinen Reichtum und nicht weniger auf
eine umfangreiche Persönlichkeit eingebildet, steuerte
er direct auf sein Ziel los. Nach seiner Meinung
war Rosa es für eine Ehre herab, von ihm
erwählt zu werden, von ihm, der es der jungen
Dame ganz ungenirt merken ließ, er brauche nur
eine zehn Finger auszustrecken, so würde an jedem
Finger ein hübsches und reiches Mädchen hängen.
Sein Licht nicht unter den Scheffel stellend,
schaltete er mit seinem Reichtum und seinen sonstigen
Vorzügen, was er mit den Worten ausdrückte, daß
ein ganz guter, auch keineswegs dummer Kerl
sei, der eine folgsame Frau wol zu behandeln
verstehe.

Diese plumpen Liebesbewerbungen berührten
Rosa so komisch, daß ihre ganze muntere Laune
dabei wurde. So duldete sie es denn, daß er mit
seiner Vorentscheidung ihre Finger ergriff und erklärte
ihnen breiten Mund darauf drückte. Die Compli-
mente, die er ihr machte, gab sie ihm multipliziert
scheinbarer Aufmerksamkeit zurück und erklärte
ihm offen, daß jedes Mädchen, deren Herz noch
in anderen Fesseln läge, sich glücklich schätzen
würde, einem so ausgezeigten Mann, wie er sei,
als Gattin anzugehören.

Herr Jacob Knorbe legte sich natürlich diese
Erklärung zu seinen Gunsten aus und sah mit

Ungebuld dem Tage entgegen, an dem Frau
Schulze, nach dem Versprechen, das sie seiner Mutter
gegeben, Rosas Verlobung mit ihm in der Gesell-
schaft proclamiren wollte.

Karl, der mit Fräulein Zippelmann seiner
Schwester und dem jungen Brauer gegenüber saß,
konnte an Rosas schelmischen Lachen leicht merken,
welches Spiel sie mit dem ihr von der Mutter
ererbten Bräutigam trieb. Ihre Schelmerei
steckte ihn an, sobald er sich vornehm, die zimper-
liche, vornehm und gebildet thunende Bianca auch
aufs Glatteis zu führen.

Der junge Mann hatte früher noch nie ge-
heuchelt. An diesem Tage machte er sich zum ersten
male dieser furchtbaren Schinde schuldig.

Fräulein Bianca brachte ihr ganzes Wissen
gegen ihn aus. Sie prunkte mit ihrer Bildung,
wie ein Pfau mit seinen bunten Federn. Sie
sprach von ihrer Liebe zur Dichtkunst und daß sie
die englischen und französischen Autoren in der
Ursprache lese. Sie erzählte, daß sie oft in der
Gesellschaft, die sie besuche, zu declamiren und zu
singen aufgefordert werde und mit Schwärmerei
klassische Musik treibe. Und Karl äußerte zurück,
daß er sich unendlich glücklich schätze, eine so reich
talentirte junge Dame neben sich zu wissen, und
pries den Mann als den glücklichsten aller Sterb-
lichen, der einst in dem Tempel, dessen Götting sie
sein würde, zu ihren Füßen sitzend, ihren Worten
und ihrem Gesange lauschen dürfe.

Das Herz des alternden Fräuleins ging in
Sprüngen. Um den Gesprochenen aber noch fester
in die Bande ihrer Lebenswürdigkeit zu schlagen,
wachte sie, nachdem die Gäste vom Tische auf-
gestanden, es mit Hilfe ihrer Mutter zu veran-

stalten, daß sie von einigen Herren und Damen
zum Declamiren und Singen aufgefordert wurde.
Das war Wasser auf Karls Mühle. Seine Bach-
muskeln regten sich schon im Voraus und schnell
fügte er seinen Wunsch dem der anderen bei.

„Ich bin sonst zu schüchtern“, erwiderte sie,
einen zärtlichen Blick auf den lebenswichtigen
Bittsteller richtend. „Aber was könnte ich dem
Sohne so vortrefflicher Eltern abschlagen, die mich
so huldvoll empfangen haben?“

Mit dem Anstehen einer Königin im Puppen-
spiel trat Bianca in die Mitte des Saales. Die
geladenen Herren und Damen bildeten vor ihr
einen Kreis. Frau Zippelmann, die auf ihre
talentvolle Tochter stolze Dame, warf triumphirende
Blicke nach allen Seiten. Ein paar Sekunden
herrschte Schweigen. Dann räusperte sich die
Vortragende und declamirte, da sie sich vor
allem im Vortrage tragischer Dichtungen groß
dünkte, die „Kindesmörderin“ von Schiller. Um
den schauerlichen Eindruck des Gedichtes noch zu
erhöhen, gebot sie ihren Augen, wagenräderrähnlich
zu rollen, während ihre mageren Arme marionetten-
artig die Luft durchschwebelten.

Nachdem sie mit freischwender Stimme die
letzten Verse herausgerührt:

„Guter, kannst Du keine Lüge knien?“

„Weicher Guter, zitter nicht!“

brach nicht bloß unter den Gästen ein einstimmiger
Beifall los; auch Frau Schulze, nebst Rosa und
Karl, welche letzteren nur mit Mühe die An-
wandlung, laut aufzulachen, bekämpft hatten,
applaudirten aus Selbstkräften. Dorthin, welche sich
mit Christen im Hintergrunde befand, war tief-
bewegt ihrem alten Liebhaber an die Brust ge-

sunken und ließ ein trampfähnliches Schluchzen
hören. Der Rentier aber murmelte in sich hinein:
„Ich habe noch nie ein Zrennhaus besucht,
kann mir aber jetzt doch deutlich vorstellen, wie
die Wahnsinnigen dort ihre Wärter zur Verzweiflung
bringen!“

Fräulein Zippelmann, welche nebenbei gesagt,
nach Beendigung ihrer Declamation von ihrer in
Freude schwelgenden Mutter mit großer Zärtlich-
keit geküßt worden, hatte nach ihrer Ueberzeugung
einen colossalen Triumph errungen und zu-
gleich, wie sie in maßloser Eitelkeit wählte, den
schon stark glühenden Liebesfunken im Herzen des
jungen Herrn Schulze zur hellodernden Flamme
angefacht.

Doch dieser erste Triumph genügte der sich
wieder jugendlich geberdenden Dame noch nicht.

Sie blinzelte ihrer Mutter zu und die kluge
Frau verstand den Augenwink sogleich.

Nach wenigen Augenblicken erging die stür-
mische Aufforderung an die „Künstlerin“, doch
auch mit ihrem „himmlischen“ Gesang ihre Zu-
hörer zu beglücken und Karl und Rosa, vom
Dämon der Neugier getrieben, riefen noch stehender
wie alle anderen:

„Ach, bitte, bitte, ja, singen, singen!“

Herr Schulze aber, diesen Ruf vernehmend,
brach wie eine geknickte Lilie zusammen, indem er
verzweifelt flüsterte:

„Meine Kinder sind schon verheiratet! Das fehlt
noch! Ich armer Mann!“

Mit dem bei ihr üblichen, zimperlichen Ge-
bahren setzte Fräulein Bianca sich an das im
Salon befindliche Clavier, preludirte und sang
die große Rache-Arie der Donna Anna aus

C. Sandwerk,
Gelsenkirchen, Kreuzstraße, nahe
alten Markt.

Ch. Elverfeld
Dentisté,
Gelsenkirchen, Alten Markt
Zahnziehen,
Zahnfüllen und Zahnersatz
sowie
Behandlung der Zahn-
Mundkrankheiten.

